

Querelle-Texte

Elisabeth Gössmann, **Das Wohlgelahrte Frauenzimmer** (Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Forschung; 1). München: Iudicium 1998 (2. überarb. u. erw. Aufl.), 302.S., 4 Abb., EUR 18,00, ISBN 3-89129-000-4.

Elisabeth Gössmann, **Eva – Gottes Meisterwerk** (Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Forschung; 2). München: Iudicium 2000 (2. überarb. und erw. Aufl.), 497 S., ca. 190 S. Faksimile, 3 Abb., EUR 31,00, ISBN 3-89129-002-0.

Elisabeth Gössmann, Johann Caspar Eberti: **Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen=Zimmers (1706) – Schlesiens Hoch- und Wohlgelehrtes Frauenzimmer (1727)** (Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Forschung; 3). München: Iudicium 1990 (2. erw. Aufl.), 537 S., 500 S. Faksimile, EUR 43,00, ISBN 3-89129-003-9.

Elisabeth Gössmann, **Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht?** (Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Forschung; 4). München: Iudicium 1996 (2. überarb. und erw. Aufl.), 398 S., 134 S. Faksimile, 4 Abb., EUR 20,50, ISBN 3-89129-004-7.

Moderata Fonte, **Das Verdienst der Frauen. Warum Frauen würdiger und vollkommener sind als Männer.** Nach der italienischen Ausgabe von 1600 erstmals vollständig übersetzt, erläutert sowie herausgegeben von Daniela Hacke. München: Beck 2001, 335 S., EUR 19,90, ISBN 3-40648-098-5.

Verschüttetes Wissen zutage fördern, um es für heutige Reflexion verfügbar zu machen, das war und ist für Elisabeth Gössmann Programm. Zu den großen Verdiensten der katholischen Theologin, die lange in Japan lehrte, gehört es, zahlreiche Texte von Autorinnen und Autoren der Frühen Neuzeit zur Geschlechteranthropologie entdeckt und seit 1984 in ihrer Reihe „Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Forschung“ zugänglich gemacht zu haben. Mit der Vergrößerung der Textbasis wuchs das Interesse am Geschlechterstreit als einem transkulturellen und transhistorischen Phänomen. Damit stiegen auch die Anforderungen an die Textausgaben. Fragen nach Authentizität und Intertextualität, nach den Entstehungskontexten und dem Realitätsbezug lassen die Notwendigkeit deutlich werden, mit möglichst vollständigen Texten und kritischen Ausgaben zu arbeiten. Elisabeth Gössmann hat immer wieder nachdrücklich betont, dass ihre Dokumentation eine kritische Edition nicht ersetzen oder deren Funktionen erfüllen könne. Dennoch hat sie auf die veränderte Forschungslage in vielfältiger Weise reagiert. Sie hat die einleitenden Essays und kommentierenden Texte zu einem großen Teil aktualisiert und erheblich erweitert beziehungsweise durch BearbeiterInnen erweitern lassen. Dies hilft, die Texte einzuordnen und gibt wichtige Orientierungen. Positiv hervorzuheben ist darüber hinaus die Entscheidung, Texte als Faksimile herauszubringen. Neben Band drei (Johann Caspar Eberti: *Eröffnetes Cabinet* ...) und sieben (Johann Heinrich Feustking, *Gynaecium Haeretico Fanaticum* ...) wurden in der Neuausgabe des zweiten Bandes der „Frauenlob“ und „Das Hoch- und Wohl=gelahrte Teutsche Frauen=Zimmer“ von Paullini

nachgedruckt, im vierten Band unter anderen Georg Christian Lehms, „Teutschlands Galante Poetinnen“. Es lohnt sich also, auf die überarbeiteten und erweiterten Ausgaben zurückzugreifen, um sich mit der großen Zahl jener Texte vertraut zu machen, für die bislang keine kritischen Ausgaben vorliegen.

Der Streit um die Geschlechter ist ein europäisches Phänomen. Er wurde in der Frühen Neuzeit in vielen Sprachen ausgetragen. Neben dem Lateinischen, das als *lingua franca* der GelehrInnen zunehmend an Bedeutung verlor, spielten Landessprachen eine große Rolle. Daher sind Übersetzungen eine wichtige Hilfe für die Texterschließung, auch wenn sie die Arbeit mit den Originaltexten nicht ersetzen können. Mit ihrer Übersetzung der italienischen Ausgabe von Moderata Fonte, *Das Verdienst der Frauen*, hat Daniela Hacke für die erste vollständige deutsche Fassung des spannenden Frauendialogs der Moderata Fonte (*Modesta Pozzo de' Zorzi*) gesorgt, der in das Venedig des ausgehenden 16. Jahrhunderts führt. Das ansprechend gestaltete Buch und der gut lesbare Text lassen die Beschäftigung mit der Querelle zum Lesevergnügen werden.

Claudia Ulbrich, Berlin

Julie Berebitsky, **Like Our Very Own. Adoption and the Changing Culture of Motherhood, 1851–1950**. Lawrence (Kansas): University Press of Kansas 2000, 272 S., EUR 34,95, ISBN 0-70062-051-0.

Normalität lässt sich, dies haben zahlreiche sozialhistorische Studien gezeigt, häufig gerade von ihren Rändern her, durch die Beschäftigung mit dem Außergewöhnlichen, erforschen. Entsprechend können Studien zu ungewollter Kinderlosigkeit oder zur gesellschaftlichen Praxis der Adoption dazu beitragen, die sich historisch wandelnden Familienvorstellungen zu rekonstruieren. Dies ist eines der beiden erklärten Ziele von Julie Berebitskys Buch „*Like Our Very Own*“, das sich, anders als der Untertitel behauptet, nicht nur mit der sozialen Konstruktion von Mutterschaft und Mütterlichkeit, sondern auch mit Vater- und Elternschaft beschäftigt. Eine zweite Absicht des Buchs besteht darin, die Erfahrung von Adoptiveltern darzustellen, was der Autorin – um es gleich vorweg zu sagen – für die Phase der Adoptionsanbahnung (und nur für diese) auch tatsächlich gelingt. Die Studie umfasst den Zeitraum zwischen 1851 – dem Jahr des ersten modernen amerikanischen Adoptionsgesetzes – und 1950. Das nach dem Zweiten Weltkrieg anbrechende „goldene Zeitalter“ der Adoption ist damit nicht mehr Gegenstand der Untersuchung, wird aber im Epilog thematisiert.

Der eigentliche Schwerpunkt der Studie liegt auf den Jahren zwischen 1900 und 1940. Für das 19. Jahrhundert lässt sich, wie das erste Kapitel zeigt, von Adoption im modernen Sinn kaum sprechen. Zwar wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in vielen amerikanischen Staaten Adoptionsgesetze erlassen, die formale Adoption war aber im Ensemble der kulturellen Praktiken der Begründung und Stabilisierung von Familienbeziehungen und der Unterbringung unversorgter Kinder vergleichsweise unbedeutend. Kinderschutzorganisationen wie die von Berebitsky untersuchte „*Pennsylvania Children's Aid Society*“ betrachteten die Adoptionsvermittlung keineswegs als ihre pri-